

Geographien der Verunsicherung

Ilse Helbrecht

Einleitung

»Gegenwärtig ist die Menschheit weit davon entfernt, [...] einen Konsens zu finden. Wir befinden uns noch immer im nihilistischen Moment der Desillusionierung und des Zorns – die Menschen haben den Glauben an die alten Erzählungen verloren, verfügen aber noch über keine neuen. Was also tun?« (Harari 2018, S. 41)

Selbst der European Song Contest (ESC) ist nicht mehr sicher. Im Jahr 2024 hatten die Veranstalter:innen des 68. European Song Contest im schwedischen Malmö alle Mühen, gewaltsame politische Proteste gegen die israelische Sängerin Eden Golan und ihren Song »Hurricane« zu verhindern. Anstatt eines fröhlichen Festivals, wie es »United by Music« als offizielles Festival-Motto verspricht, erlebten Zuschauer:innen vor Ort und in den sozialen Medien eine aufgeheizte Stimmung. Der Nahost-Konflikt erreichte Schweden an diesem Mai-Wochenende mit Wucht.

Zeitgleich fanden Attentate auf Politikerinnen und Politiker in ganz Deutschland, aber auch in vermeintlich sicheren Nationen wie Dänemark statt: Von Parteimitgliedern der Grünen, die auf Veranstaltungen verbal und körperlich attackiert wurden, bis hin zu krankenhausreif geschlagenen Wahlkampfhelfern und Mandatsträgerinnen. Diese Verrohung und Gewaltspirale eskalierte nur wenige Wochen vor der Europawahl am 9. Juni 2024, bei der in vielen europäischen Ländern ein prognostizierter »Rechtsruck« stattfand: Italien, Frankreich, Österreich und Deutschland haben sich politisch deutlich weiter rechts positioniert.

Spätestens seit dem Ukraine-Krieg sind Sicherheitsfragen ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit gerückt. Gleichzeitig nimmt die Unsicherheit in Bezug auf geopolitische Orientierungen ebenso wie die Verschärfung des Umgangstons im Miteinander vom Straßenverkehr bis hin zu den sozialen Medien und öffentlichen Plätzen zu. Leben wir zunehmend in einer Gesellschaft der Angst und Aggression? Rechtsradikalismus, Gewaltexzesse und geopolitische Krisen verschärfen den Umgangston und vergiften unsere demokratische Kultur der Auseinandersetzung. Sicherheit und der Umgang mit Bedrohungslagen sind so zu zentralen Themen der

Spätmoderne geworden. Neue Geographien der Sicherheit und Unsicherheit entstehen.

In diesem Beitrag betrachte ich Fragen des Sicherheitsempfindens und der Verunsicherung der Bevölkerung aus geographischer Perspektive. Dank der Initiative von Martina Löw, die den Sonderforschungsbereich »Re-Figuration von Räumen« (SFB 1265) in Berlin seit 2017 leitet, konnten mein Team und ich in einer international vergleichenden, qualitativen Studie Fragen der Sicherheit und der Verunsicherung intensiv untersuchen. Das langjährige Format des SFB, an dem ich mit dem Teilprojekt zu »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit« mit einer Förderdauer von insgesamt acht Jahren teilnehme, erlaubt es, eine große komparative Studie auf drei Kontinenten (Nordamerika, Europa, Asien) in unterschiedlichen regionalen Entwicklungstypen (zum Beispiel Stadt und Land) durchzuführen. Über ausgewählte Ergebnisse aus dieser Forschung möchte ich hier berichten. Dies vor allem aus der Perspektive: Was tun? Was können wir aus Sicht der Wissenschaft beitragen, um die gegenwärtigen Verunsicherungen in der Gesellschaft zu beruhigen? Gibt es Wege der diskursiven Intervention und der Transformation der Ergebnisse ins gesellschaftliche Geschehen? Muss sich strukturell etwas ändern? Was denken die Menschen – »die Bevölkerung« – dazu? Und nicht zuletzt: Was leistet eine geographisch inspirierte raumwissenschaftliche Analyse bei Fragen über Sicherheit und Unsicherheit?

Sicherheit und Unsicherheit

»Und bevor wir nicht verstehen, auf welche Weise die Globalisierung neue Formen des Hasses, des Ethnozids und des Ideozids hervorbringt, werden wir auch nicht wissen, wo wir Hoffnung für die Globalisierung schöpfen und wie wir Hoffnung globalisieren können.« (Appadurai 2009, S. 9)

Während die klassische Gesellschaftsanalyse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive natürlich nach gestiegenen sozialen Ungleichheiten, Machtgefällen, Profitgier, Institutionenversagen oder Kulturkampf als Ursachen von Angst und Aggression fragt, gehen wir in der Humangeographie – und der von ihr inspirierten Raumsoziologie – anders vor. Wir starten unsere Überlegungen mit der plausiblen Annahme, dass menschliche Gefühle von Sicherheit und Unsicherheit kaum zu begreifen sind ohne die räumlichen Kontexte, in denen sie sich entfalten. In der Psychologie war der humanistische Psychiater Ronald D. Laing (1983 [1960]) der erste, der schon in den 1960er-Jahren über den fundamentalen Zusammenhang von Sicherheit, Gesundheit und die Rolle der Umwelt darin nachdachte. Er plädierte für ein vertieftes Verständnis von Sicherheit, das nicht allein Gefahrenabwehr (von zum Beispiel Raubüberfällen oder Gewaltkriminalität) meint, sondern welches auf die zutiefst

verinnerlichteten Verunsicherungen der Menschen auf existenzieller Ebene abzielt. Hierfür hat er einen spezifischen Begriff geprägt und definiert: *ontologische Sicherheit*.

Das Konzept der ontologischen Sicherheit beschreibt jene alltäglichen Bedingungen, derer es bedarf, damit Menschen psychisch gesund sein können, bleiben oder werden. Laing arbeitete hier ein wesentliches Merkmal psychischer Gesundheit und persönlicher Autonomie heraus: eine Art Grundvertrauen des Individuums in dessen eigene Identität, in andere Menschen als sozialem Gegenüber und auch in die Existenz einer kontinuierlichen, materiellen Welt um sich herum. So schreibt Ronald D. Laing (1983) in seinem Buch »Das geteilte Selbst«:

»Ein Mensch kann das Gefühl seiner Präsenz in der Welt haben als eine reale, lebendige, ganze und, in einem temporalen Sinn, kontinuierliche Person. Als solche kann er in der Welt leben und andere treffen: Eine Welt und andere, die als gleichermaßen real, lebendig, ganz und kontinuierlich erfahren werden. Solch eine fundamental ontologisch sichere Person wird allen Zufällen des Lebens, sozialen, ethischen, geistigen, biologischen, begegnen mit einem zentralen, unveränderlichen Gefühl von der eigenen Realität und Identität und der anderer.« (1983 [1960], S. 47)

Diese psychologische Deutung von ontologischer Sicherheit als Grundvoraussetzung menschlicher Autonomie und Lebensführung wurde in die Sozialwissenschaften maßgeblich von dem Soziologen Anthony Giddens eingebracht. Dieser hatte sich schon früh raumwissenschaftlich inspirieren lassen (Löw 2001, S. 36ff.). Unter dem Einfluss der von dem schwedischen Geographen Torsten Hägerstrand entwickelten »Zeitgeographie« vertritt Giddens das Axiom, wonach Raum-Zeit-Beziehungen die Strukturen des Alltagslebens konstituieren (Weichhart 2008, S. 285ff.). Als Pionier der Raumsoziologie hat Giddens Handeln somit immer schon als in Raum und Zeit eingebettet verstanden. Räumlichkeit und räumliche Bezüge sind für ihn selbstverständlicher Teil gesellschaftlicher Strukturierung. Weil Giddens somit die Einbettung in Raum und Zeit als Teil der gesellschaftlichen Ordnung versteht, hat er auch zudem trefflich analysiert, dass Globalisierungsprozesse nicht nur globale Warenketten und weltweiten Handel bedeuten, sondern vielmehr tiefgreifender auch in die Subjektidentitäten der Menschen eingreifen und ihre Verankerungen im Raume berühren und verändern – und ebenso auch zu neuen Entankerungen, Entkoppelungen und damit auch Verunsicherungen führen. Sein Blick auf Globalisierung ist deshalb schon früh auf den intimen Zusammenhang zwischen Moderne und dem Wandel der Selbst-Identitäten gerichtet (Giddens 1991).

Konsequenterweise bezieht Giddens bei der Untersuchung von Globalisierung und ihren Folgeerscheinungen auch die durch sie verursachten Verunsicherungen

mit ein.¹ Und eben hierfür greift er auf den Psychiater Ronald D. Laing zurück und wendet den Begriff der ontologischen Unsicherheit in einen sozialwissenschaftlichen Terminus wie folgt:

»The phrase refers to the confidence that most humans beings have in the continuity of their self-identity and in the constancy of the surrounding social and material environments of action.« (Giddens 1990, S. 92)

Ontologische Sicherheit bedeutet also für Giddens, dass Menschen eine Art Grundvertrauen in ihre eigene Identität ebenso wie in die Kontinuität und Konstanz ihrer materiellen und sozialen Umgebung haben müssen, damit sie sich sicher fühlen. Dieses Grundvertrauen der Menschen (das heißt ihre ontologische Sicherheit) ist verankert sowohl in der Beziehung der Menschen zu ihrem Selbst als auch in ihrer Relation zu ihrer (materiellen und sozialen) Umwelt. Erst mit dem Vertrauen in die Kontinuität der eigenen Identität und dem stabilen Vorhandensein eines Gegenübers in der (materialen und sozialen) Umwelt entsteht ontologische Sicherheit.

Genau an dieser Stelle seiner Argumentation spricht Anthony Giddens der Räumlichkeit der Gesellschaft und der geographischen Verortung der Subjekte eine entscheidende Rolle zu – oder in meinen Worten: Durch und durch Mensch zu sein, dazu bedarf es einer Welt.

Das Konzept der ontologischen Sicherheit hat sich inzwischen in weiten Teilen der sozial-, politik- und raumwissenschaftlichen Forschung als tragfähig erwiesen: etwa in den *Housing Studies*, der politikwissenschaftlichen Betrachtung internationaler Beziehungen und der neuen Kulturgeographie (Bondi 2014; Botterill et al. 2019).

Genau dieses Vertrauen aber, das ontologische Sicherheit generiert, scheint in unserem Land – vielleicht auch in ganz Europa und Nordamerika – tiefgehend erschüttert zu sein. »Der deutschen Gesellschaft, und nicht nur ihr, fehlt es an Wissen voneinander und Vertrauen zueinander«, konstatierten Jutta Allmendinger und Jan Wetzel bereits vor fünf Jahren (2019). Sie empfehlen als einen möglichen Lösungsansatz gegen die allgemeine Verunsicherung und zur Förderung des »Zusammenhalts« die Rückkehr zu spezifischen Orten, an denen man wieder Vertrauen finden und bilden kann. In ihrer groß angelegten empirischen Studie in Kooperation der Tageszeitung DIE Zeit, dem Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) und infas, die sie die »Vermächtnisstudie« nennen (Allmendinger und Wetzel 2019, S. 229), identifizieren sie die Nachbarschaft als einen besonderen räumlichen Kontext, der uns

1 Ähnlich argumentiert auch Arjun Appadurai (2009, S. 19), wenn er zu den Folgen der Globalisierung in seinem Buch zur *Geographie des Zorns* konstatiert: »Daß das Verhältnis von Gewißheit und Verunsicherung so instabil geworden ist, ist vielleicht gerade im Zeitalter der Globalisierung besonders plausibel.«

helfen könne, »Wissen voneinander und Vertrauen zueinander« wieder zu erlangen. Es sei, so argumentieren die beiden Wissenschaftlerinnen, der wiederkehrende Umgang mit Fremden im Nahraum, der uns den Glauben an ein vertrauenswürdigen Gegenüber wieder neu schenken kann. Unsicherheit könne also durch Nähe begegnet werden. Räumliche Nähe der Nachbarschaft erlaubt die Repetition der vertrauensvollen Begegnungen mit Fremden. Interessanterweise zeigen die empirischen Resultate der bundesweiten Erhebung, dass kleinräumige Erfahrungen tatsächlich große Auswirkungen auf generelle Einstellungen und Werte in der Bevölkerung haben. Und gerade hier scheint die Nachbarschaft von überregionaler Bedeutung: »Unsere Ergebnisse zeigen, dass Vertrauen in die Nachbarn und allgemeines Vertrauen tatsächlich eng miteinander zusammenhängen« (2019, S. 233). Wer also in seine Nachbarinnen und Nachbarn Vertrauen hat, scheint auch insgesamt dem Leben und der Gesellschaft gegenüber vertrauensvoller zu sein. Das wiederum, so lässt sich schlussfolgern, fördert ontologische Sicherheit, weil Nachbarschaften als stabile materielle und soziale Umwelten erfahren werden (können), die ein kontinuierliches und verlässliches Gegenüber sind.

»Es geht also um Orte, die beides verbinden: vertrauensvolle Erfahrungen, die sich verallgemeinern lassen, ohne auf konkrete Personen oder gemeinsame Eigenschaften beschränkt zu sein. Es reicht, im ständigen Austausch zu stehen, gemeinsam zu leben.« (2019, S. 232f.)

Diese quantitativen sozialwissenschaftlichen Ergebnisse können wir durch unsere qualitative internationale Studie sehr gut bestätigen. Darüber hinaus jedoch haben wir empirisch im internationalen Vergleich herausgefunden, dass es nicht nur Nachbarschaften sind, die ontologisch vergewissern. Vielmehr scheint gerade ein Ort, der außerhalb der Gesellschaft liegt und bewusst als frei von sozialen Zwängen konstruiert und wahrgenommen wird, entscheidend zu sein für räumliche Verankerungen und Praktiken der ontologischen Versicherung: die Natur.

Empirische Studie: »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit«

Von 2018 bis 2024 haben wir im Rahmen unseres Forschungsprojekts »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit« insgesamt 264 qualitative Interviews geführt.² Unser Forschungsprojekt untersucht die Bedeutung geographi-

2 Ich danke ganz herzlich allen Mitgliedern im Forschungsteam, die über die Jahre in unterschiedlichen Phasen des Teilprojekts im SFB 1265 mit mir gemeinsam analysiert, interpretiert und publiziert haben (Carl-Jan Dihlmann, Janina Dobrusskin, Carolin Genz, Lucas Pohl) sowie die Forschung durch Interviewführen unterstützt haben (Miro Born, Yannick Ecker, So-

scher Imaginationen für die Erfahrung und Konstitution ontologischer (Un)Sicherheit in unterschiedlichen – und zwar sowohl städtischen wie auch ländlichen – Räumen. Empirisch haben wir unterschiedliche Alters- und Einkommensgruppen wie auch verschiedene geopolitische, kulturelle und sozio-ökonomische Kontexte in den Blick genommen. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die (inzwischen von uns empirisch bestätigte) Annahme, dass imaginierte Formen subjektiv erlebten Raumwissens eine hohe Bedeutung für das individuelle Vertrauen in die eigene Positionierung in der Welt, bezüglich der eigenen Identität sowie der Wahrnehmung der räumlichen Umwelt haben.

Zur Untersuchung der städtischen Perspektive, wurden in den Jahren von 2018 bis 2020 zunächst 180 qualitative Interviews in den Großstädten Berlin, Vancouver und Singapur geführt (je 60 pro Stadt). Alle Interviews dort wurden mit der Methode der Foto-Elizitation geführt. Diese erlaubte es, gerade die affektiven Aspekte und Dynamiken zu Fragen der Versicherung und Verunsicherung zu untersuchen. Durch eine im Vorfeld von den Forschenden gezielt auf den Forschungsgegenstand fokussierte, kritisch-reflexive Bildauswahl konnten performative und emotional-affektive Dimensionen impliziten Raumwissens gezielt sicht- und fruchtbar gemacht werden. Die Foto-Elizitation ermöglichte es, dass sich die Interviewteilnehmer:innen in die vorgelegten Fotos hineinversetzten und sie mit ihren eigenen Erfahrungen und sozial-räumlichen Vorstellungen in Verbindung brachten. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Bildern im Gespräch eröffnete so einen relativ offenen Interviewprozess. Zugleich ermöglichte sie eine Analyse geographischer Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit, in der das körperliche und emotionale Affiziertwerden durch die Bilder reflektiert werden konnte (Dobruškin et al. 2021).

Anschließend, in einer zweiten derzeit noch laufenden Phase des Forschungsprojekts, wurden in den Jahren 2022 und 2023 insgesamt 84 Interviews in ländlichen Räumen Kanadas und Deutschlands geführt, um auch von Landbewohner:innen die geographischen Imaginationen ontologischer Ver(un)sicherung zu erheben. Dabei wurden sowohl in Kanada als auch in Deutschland jeweils zwei sehr unterschiedliche Fallstudienregionen ausgewählt, die einmal als prosperierende (in Deutschland Bad Urach, in Kanada Powell River) bzw. periphereisierte ländliche Räume (in Deutschland das Seeland in Sachsen Anhalt, in Kanada Burns Lake, B.C.) das weite Spektrum von Ländlichkeit in Form eines Kontrastvergleichs abdecken können (Dihlmann und Helbrecht 2024).

Zur geographischen Imagination

»Was ist Leben? Ich weiß es nicht. Wo wohnt es? Diese Frage beantworten die Lebewesen, indem sie den Ort erfinden.« (Serres 2005, S. 37)

Die geographische Imagination erfasst »Räume als Vorstellungswelten« (Freitag 2013). Sie basiert – in Anlehnung an Wright Mills soziologische Imagination – auf der Annahme, dass Menschen ihre eigene Erfahrung und ihr Schicksal nur begreifen können, wenn sie die Rolle von Räumen, Orten, Regionen und Landschaften in ihrem Leben verstehen.

Der Begriff der geographischen Imagination wurde vor allem von David Harvey (1973, S. 24) entwickelt und wie folgt definiert:

»[Geographical] imagination enables the individual to recognize the role of space and place in his [sic!] own biography, to relate to the spaces he [sic!] sees around him [sic!], and to recognize how transactions between individuals and between organizations are affected by the space that separates them [...] It allows him [sic!] to judge the relevance of events in other places [...] It allows him [sic!] also to fashion and use space creatively and to appreciate the meaning of the spatial forms created by others.«

Über einen Raumbezug versichern sich Individuen der Welt und ihres Platzes darin. Wenn ontologische Sicherheit also auf spezifischen (stabilen und kontinuierlichen) Relationen des Subjekts zu seiner eigenen Identität und der Umwelt basieren, so hilft uns die geographische Imagination als Konzept, dieses Bild von der »Umwelt«, den Orten, Landschaften und Regionen, in denen das Subjekt lebt und sich imaginiert bzw. ver- und entankert, zu verstehen. Solche subjektiven geographischen Imaginationen sind natürlich niemals rein subjektiv – sie sind stets auch sozial konstruiert. Vorstellungen von Räumen wie zum Beispiel globaler Norden und globaler Süden, Stadt und Land, Orient und Okzident (Said 1981), Stadtmitte und Stadtrand sind gesellschaftlich produzierte Raumvorstellungen (Gregory 1994; Harvey 1990). Jedoch sind diese subjektiven geographischen Imaginationen nicht einfach nur persönliche Vorstellungen ohne gesellschaftliche Relevanz. Vielmehr verstehen wir diese alltäglichen geographischen Praktiken und Imaginationen der Subjekte – hier folgen wir einem zentralen Ankerpunkt feministischer Geopolitik – als essenziellen Bestandteil von Geopolitiken. Denn diese werden oftmals in gängigen geopolitischen Diskursen, die zumeist auf alte weiße Staatsmänner fokussiert sind, marginalisiert (Hyndman 2004; Hörschelmann und Reich 2017, S. 74).

Ergebnisse

Bei einer solch breiten qualitativen Empirie mit so vielen unterschiedlichen Fallstudienkontexten (von Vancouver über Berlin bis Singapur; von prosperierenden bis peripherisierten ländlichen Räumen in Kanada und Deutschland) ist selbstredend, dass auch viele unterschiedliche geographische Imaginationen zutage treten. So konnten wir beispielsweise in Bezug auf *Globalisierungsprozesse*, die ja oftmals mit Hegemoniebildung, Anpassung und Harmonisierungsphänomenen verbunden werden, nachweisen, dass Globalisierung im subjektiven Raumwissen der Bewohner:innen Berlins, Vancouvers und Singapurs jeweils etwas sehr Unterschiedliches bedeutet (Helbrecht et al. 2021). Trotz der intensiven Einbindung aller drei Städte in Globalisierungsprozesse zeigen sich äußerst bedeutsame Unterschiede in der Reflexion geopolitischer Umbrüche bei den befragten Personen. Unsere Untersuchung subjektiver, verkörperter Erfahrungen in Bezug auf Globalisierungsphänomene an diesen drei Standorten bekräftigt eindrücklich, dass Globalisierungsprozesse stets im Plural zu denken sind. Dabei hängt es sowohl von der geographischen Positionierung (zum Beispiel Deutschland, Kanada, Singapur), wie auch von der soziodemographischen Situiertheit (zum Beispiel Schichtzugehörigkeit, Alter) und subjektiven Erfahrungen ab, was überhaupt als Globalisierungsphänomen wahrgenommen wird und wie dieses Phänomen hinsichtlich der Möglichkeit einer daraus resultierenden ontologischen Ver(un)sicherung bewertet wird (Helbrecht et al. 2021).

Neben solchen Unterschiedlichkeiten in den geographischen Imaginationen entsprechend der differenzierten Fallstudienkontexte – die hier auszuführen weder Raum noch die Notwendigkeit besteht – gibt es ebenso bedeutende Parallelen im Umgang mit ontologischer (Un)Sicherheit. Und zwar sowohl in Bezug auf die drei Großstädte in Nordamerika, Europa und Asien wie auch in den untersuchten ländlichen Räumen Kanadas und Deutschlands.³ Gerade in Bezug auf räumliche Strategien zur *Herstellung von ontologischer Sicherheit* zeigen sich bemerkenswerte Gemeinsamkeiten. Und eben dies ist für die Frage »Was tun?« angesichts der beobachtbaren Verunsicherungen hoch relevant.

Vier Gemeinsamkeiten stechen markant heraus. Sie stehen exemplarisch für aktuell global verbreitete Formen geographischer Imaginationen im Umgang mit (Un)Sicherheit:

3 Da Singapur als Stadtstaat keinen ländlichen Raum hat, haben wir uns für die Vertiefung unserer Ergebnisse in ländlichen Räumen in der zweiten Projektphase auf Regionen in Kanada und Deutschland fokussiert.

a) **Geopolitik als Katalysator**

Geopolitische Positionierungen sind eine wegweisende Möglichkeit, wie sich Subjekte in ihrem Alltag ontologisch versichern. Mit methodischen Ansätzen der feministischen Geopolitik konnte anhand der Berliner Fallstudie gezeigt werden, wie geopolitische Ereignisse (zum Beispiel der Fall der Berliner Mauer) subjektives Raumwissen prägen und darüber hinaus aus einer raum-zeitlichen Perspektive betrachtet werden müssen. So wird Raumwissen zur Herstellung von ontologischer (Un)Sicherheit immer in einer Gegenbewegung zur Vergangenheit und Zukunft entfaltet und niemals einzig in Bezug zur Gegenwart (Genz et al. 2021). Aber auch in Singapur und Vancouver spielen geopolitische Positionierungen eine entscheidende Rolle. Diese sind jedoch entsprechend der unterschiedlichen geopolitischen Kontexte im Sinne der »multiple spatialities« auch raum-zeitlich unterschiedlich ausgerichtet. So ist zum Beispiel in Singapur die Migrationspolitik ein zentraler Faktor für subjektive, geopolitische Positionierungen. Als vergleichsweise junger Staat werden räumliche Narrative zur nationalen Identität Singapurs fortwährend durch das gezielte Zulassen und Ausgrenzen bestimmter Bevölkerungsgruppen neu verhandelt. In Vancouver wiederum scheint die geopolitische Positionierung zentral mit Geschehnissen andernorts zu korrelieren. In unseren Interviews zeigt sich, dass geopolitische Positionierungen an der Westküste Kanadas vermehrt daran ausgerichtet sind, was andernorts politisch geschieht (beispielsweise in den USA) und wie diese politischen Geschehnisse das Leben vor Ort potenziell verändern könnten. Sofern die Gegenwart als relativ sicher und konstant eingeschätzt wird, spielen hier Zukunfts- und Verlustängste, ausgelöst durch Bedrohungen wie Rechtspopulismus oder Klimakrise, eine wesentliche Rolle, wenn es um ontologische Ver(un)sicherungen geht.

b) **Ohne Wohnung kein Zuhause**

In allen Fallbeispielen klingen eigentlich als typisch großstädtische Ausprägungen vermutete geographische Imaginationen von ontologischer (Un)Sicherheit durch. Als ein solch eindeutig urbaner Faktor, der das subjektive Raumwissen von Sicherheit und Unsicherheit prägt, haben sich die angespannten (metropolitanen) Wohnungsmärkte erwiesen. Sie stellen eine spezifisch städtische Herausforderung und Ursache für ontologische Verunsicherungen dar (Pohl et al. 2020). Lokale Wohnungsmärkte sind in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr in globale Finanzstrukturen eingebettet worden und haben das Verhältnis der Stadtbewohner:innen zu Wohnraum, Immobilien und alltäglichen Konflikten nachhaltig verändert (Weber-Newth und Helbrecht 2019). Dies hat sich insbesondere in Vancouver und Berlin gravierend auf das subjektive (Un)Sicherheitsempfinden der Bewohner:innen in städtischen Alltagen ausgewirkt (Helbrecht 2016, 2018). Wir haben hierfür das Konzept der *Housing Insecurities* erstmalig in der Literatur entwickelt, um die tiefgreifende Bedeutung ontologischer Verun-

sicherungen durch Wohnungskrisen zu fassen. Aber auch in unseren neuen Studien aus den vergangenen beiden Jahren in ländlichen Räumen Deutschlands und Kanadas sind die angespannten städtischen Wohnungsmärkte als Problem hoch relevant. Es kommt nämlich in allen untersuchten ländlichen Räumen inzwischen zu markanten Zuzügen aus den überfüllten Metropolen – sodass der Druck auf den metropolitanen Wohnungsmärkten sich inzwischen bis in die ländlichen Räume hinein schiebt. Auch in räumlich peripher gelegenen Orten Kanadas, wie zum Beispiel Burns Lake in British Columbia oder in einer strukturschwachen ländlichen Region Ostdeutschlands wie beispielsweise dem Seeland in Sachsen-Anhalt berichten Bewohner:innen über zunehmende Zuzüge und steigende Preise.

c) **Raum und Dominanz**

Geschlechtsspezifische Wissensbestände sind prägend für geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit. So wurden beispielsweise in den Berliner Interviews insbesondere negative Raumerfahrungen mit Geschlecht verknüpft. Geschlechtlichkeit spielt hier als Norm eine bedeutende Rolle im Raumwissen der Subjekte. Der methodologische Zugang der feministischen Geopolitik, der dazu einlädt, subjektives Raumwissen explizit aus einer affektiven, machtgeladenen und verkörperten Perspektive zu verstehen (Hyndman 2019), hat hierbei die Analyse unseres Interviewmaterials geleitet. Daran anknüpfend stellen sich im Sinne einer feministischen Geopolitik politisch-geographische, Machtfragen, zum Beispiel in Form von Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, Heteronormativität oder Rassismen und deren Einfluss auf die Etablierung und Aufrechterhaltung ontologischer (Un)Sicherheit.

d) **Orte als Anker: Zur besonderen Rolle der Natur als Ort der Versicherung**

Die Fokussierung unserer Gesprächspartner:innen auf die Raumfigur des Ortes ist für die Herausbildung und Aufrechterhaltung ontologischer Sicherheit zentral. Unsere empirische Forschung zeigt, dass aus subjektiver Sicht die Raumfigur des Ortes einen hohen Stellenwert hat: Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit verweisen stets auf bestimmte räumliche Bezugspunkte, mit denen und durch die sich das Subjekt in der Welt positioniert und verortet. Orte fungieren als Ankerpunkte für subjektives Raumwissen. Sie sind Schnittstellen zwischen sozialen und materiellen Welten, die es dem Subjekt erlauben, sich performativ über persönliche Erfahrungen, alltägliche Praktiken und emotionale Bindungen in ein räumliches Setting einzuschreiben. Diese Orte können sowohl privaten als auch öffentlichen Charakter haben. Sie weisen hinsichtlich aller Fallstudien zu Teilen starke Ähnlichkeiten wie auch große Unterschiede auf. So hat sich in allen drei Untersuchungsstädten wie auch den vier ländlichen Räumen gezeigt, dass das eigene Zuhause als besonderer Ort gilt, der eng mit Qualitäten von ontologischer Versicherung verknüpft ist (Pohl et

al. 2020). Aber auch Orte in der »Natur«, abseits des Großstadtlärms, wurden überraschenderweise in allen Fallstudien als sicherheitsstiftend und positiv aufgeladen verhandelt. Lokalspezifische Unterschiede zeigten sich vor allem hinsichtlich der konkreteren Ausgestaltung der jeweiligen Örtlichkeiten. So fungieren in Singapur kommerzialisierte Orte wie zum Beispiel Einkaufszentren nicht nur als Konsumorte, sondern oft auch als soziale Begegnungsorte, da der eigene Wohnraum selten groß genug ist, um größere Menschengruppen zusammenzubringen. In Berlin und Vancouver hingegen sind es vor allem öffentliche Freiräume wie zum Beispiel Stadtparks, die als Begegnungsstätten wahrgenommen werden.

Für die Naturimaginationen allerdings konnten wir fallstudienübergreifend große Gemeinsamkeiten feststellen. Viele unserer Interviewten haben bestimmte geographische Imaginationen von Natur vor Augen, wenn es um ihre Zuneigung zur Natur geht (vgl. hierzu ausführlicher Pohl und Helbrecht 2022). Oftmals werden Vorstellungen von der Natur mobilisiert, die gerade aus der Distanz zu den Städten, der Ferne zu Infrastrukturen und der (vermeintlichen) Abwesenheit von menschlichen Siedlungen und Einflüssen ihre Faszination ziehen. Diese zivilisationsfernen Naturbilder ermöglichen erst die Hervorbringung einer Empfindung und Wahrnehmung von Authentizität, die als Projektionsfläche dient, um Sicherheitsgefühle herzustellen und vielleicht sogar eine unbewusst paradiesische Sehnsucht in Worte zu fassen:

»[W]enn man die Augen schließt und sich vorstellt, dass man dort ist, wird man das Gefühl haben, dass die Luft kalt ist und es sich sehr frisch und sauber anfühlt, weil niemand in der Nähe ist [...] Man hat das Gefühl, dass man den ganzen Raum genießen kann und ganz allein ist. Niemand sonst ist hier und verbaut oder ruiniert die Natur.« (Interview Nr. Van 54, S. 58)

Solch eine Sehnsucht nach unberührter Natur, als einem Ort, an dem man das eigene seelische Gleichgewicht (wieder)finden kann, wird in unseren Interviews überraschend oft beschworen. Dabei wird diesen Narrativen von Natur auch die Macht zugeschrieben, einem selbst ein Gefühl von Vollständigkeit und Heilung zu verleihen – insbesondere dann, wenn man sich verunsichert, krisenhaft, unvollständig fühlt. In unseren qualitativen empirischen Erhebungen wird – auch im internationalen Vergleich – deutlich, dass die Natur für viele (verunsicherte) Menschen in der Spätmoderne ein imaginiertes, tagträumerisches Objekt der Sehnsucht geworden ist. Oder wie es ein Gesprächspartner aus Singapur formuliert: »Orte, an denen ich wieder auflade, sind für mich im Freien. Es ist die Natur.« (Interview Sing 60, S. 24) Es scheint also, dass die Natur vor allem in Zeiten gesellschaftlicher – und damit oftmals auch persönlicher – Krisen an Bedeutung gewinnt. So beschreibt auch ein

Mann Mitte 30 aus Vancouver seine Spaziergänge in der Natur als persönliches Rettungsseil, die ihm helfen, seine innere Ordnung zurückzugewinnen:

»Ich habe vor kurzem meinen Job gekündigt und angefangen spazieren zu gehen [...] Wenn man in der Natur verloren geht, vergisst man sich selbst und lernt von der Natur. [...] Du musst deine Ordnung von der Natur wiedererlangen. Das hilft dir, dich zu regenerieren. Das ist sehr wichtig. (Interview Van 09, S. 529)

Nach Hartmut Rosa (2019, S. 197) gehört die Natur (neben der Ästhetik und der Religion) zu den »drei zentralen vertikalen Resonanzsphären der modernen Kultur«. Unter einer vertikalen Resonanzachse versteht er dabei, dass Menschen in der Natur eine Erfahrung von Welt machen, in der »gewissermaßen die Welt selbst eine Stimme« hat (Rosa 2019, S. 331). Natur wird also als ontologisch versichernd erfahren – so könnte man mit Rosa argumentieren –, weil sie als sprechendes Gegenüber wahrgenommen wird (2019, S. 455). Gleichzeitig scheint aber seine »Soziologie der Weltbeziehung« noch zu modernistisch rigide zu sein, kennt sie doch selbst im Nachdenken über das Verhältnis von Mensch, Moderne und Natur nur das binäre Schema der Moderne, das klassische Entweder/Oder des einerseits rational-instrumentellen (männlichen) Umgangs oder aber der pathisch-affektiven (weiblichen) Naturerfahrung. Dieses binäre Schema wird aber der Komplexität unserer empirischen Funde nicht gerecht. Vielmehr ist es notwendig, komplexere und vielschichtiger Schlussfolgerungen aus unseren empirischen Ergebnissen zu ziehen.

Schlussfolgerungen

»Das Risikoklima der Moderne ist daher für alle beunruhigend: Niemand entkommt ihm.« (Ciddens 2013, S. 128)

Gegenwärtige Gesellschaftsanalysen sind vom »Genre der *Dystopie*« geprägt (Reckwitz 2019, S. 13, Hervorh. i. Orig.). Angesichts des Verlusts der großen Erzählungen von Freiheit, Fortschritt und gesichertem Wohlstand in der Spätmoderne hat eine Desillusionierung eingesetzt, die zu tiefgreifenden Verunsicherungen in allen sozialen Schichten und Altersgruppen zu beobachten ist. Neben den objektiven gesellschaftlichen Krisenerscheinungen (Energiekrise, Klimawandel, Inflation, Migrationsgeschehen, Überalterung) und geopolitischen Erschütterungen (Ukraine-Krieg, Brexit, Gaza-Krieg etc.) gibt es auch eine besondere subjektive Krisenwahrnehmung und Verunsicherung in der Spätmoderne. So spricht Andreas Reckwitz von spezifischen Formen des Scheiterns und der »Enttäuschungserfahrungen« (2019, S. 211), mit denen Menschen gegenwärtig zurechtkommen müssen. Einerseits ist unsere Gegenwartskultur durch einen Duktus der Selbstverwirklichung ge-

prägt, wonach die Subjekte ihre Selbstentfaltung in den Mittelpunkt stellen. Andererseits aber seien gerade spätmoderne Subjekte kaum dazu geeignet, mit den vielfältigen Enttäuschungen auf struktureller Ebene der Gesellschaft umzugehen. Gerade weil Selbstverwirklichung so im Zentrum stehe, attestiert Reckwitz einen »Mangel an kulturellen Ressourcen, um mit den negativen Unverfügbarkeiten umzugehen« (2019, S. 211). Wenn also Energie, Wohnraum, Rente und Sicherheit angesichts von vielfältigen Krisen nicht mehr wie gewohnt verfügbar sind, erleben Menschen die Enttäuschungen als Erschütterung ihrer Grundfesten und empfinden die krisenhaften Situationen als eine »Enttäuschungsspirale« (2019, S. 233). Und Reckwitz führt aus: »Es ist nicht verwunderlich, dass die spätmoderne Gesellschaft ein Depressions- wie auch ein Aggressionsproblem hat.« (2019, S. 233)

Diese Diagnose einer Verängstlichung und Verunsicherung der Bevölkerung, die dann zu unspezifischen Aggressionen oder gar Rechtsradikalismus führen kann, ist in gewisser Hinsicht (leider) nicht neu. Schon Adorno hat in der Bundesrepublik der Nachkriegsjahre eindringlich davor gewarnt, dass Faschismus in Deutschland nach wie vor möglich sei, weil »die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen« (Adorno 2019, S. 9). Hierunter versteht er »eine Angst vor den Konsequenzen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen« (2019, S. 14) wie zum Beispiel die »Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten« (2019, S. 9), also Abstiegsängste.⁴ Oder auch »einen sich verschärfenden Gegensatz der Provinz gegen die Stadt« (2019, S. 15), wie wir ihn heute etwa in verkehrspolitischen Debatten, Umweltdiskussionen oder Migrationsdiskursen beobachten. Adorno hat schon 1967 in seinem Vortrag über »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus« darauf hingewiesen, dass rechtsradikales Gedankengut programmatisch eigentlich leer sei, weil es vorwiegend in dem Heraufbeschwören von Horrorszenarien und dem »Antizipieren des Schreckens« bestünde (2019, S. 19). Im Faschismus habe es, so Adorno, »nie eine wirklich durchgebildete Theorie« gegeben (2019, S. 40), sondern nur perfektionierte propagandistische Mittel.

Gleiches kann man heute für die AfD feststellen, deren Programmatik überwiegend aus Droh- oder Untergangsszenarien etwa zur aktuellen Grenz- bzw. Migrationspolitik besteht.

Wir dürfen das Zusammenfallen von spätmodernen Enttäuschungserfahrungen und dem wachsenden Einfluss rechtsradikaler Bewegungen keinesfalls bagatellisieren. Vielmehr müssen wir darauf vorbereitet sein und Antworten darauf ha-

4 Auch Hanna Arendt hat früh die Rolle von Emotionen der Not und der Furcht für die Gefährdung der Freiheit erkannt: »Nur diejenigen, die die Freiheit von Not kennen, wissen die Freiheit von Furcht in ihrer vollen Bedeutung zu schätzen, und nur diejenigen, die von beidem frei sind, von Not wie von Furcht, sind in der Lage, eine Leidenschaft für die öffentliche Freiheit zu empfinden, in sich diesem goût pour la liberté und den spezifischen Geschmack an der égalité zu entwickeln, den die Freiheit in sich trägt.« (Arendt 2018, S. 26)

ben, dass eben rechtsradikale Bewegungen allein mit Katastrophenrhetorik operieren und ihre populistische Wirkmacht aus Droh- und Schreckensszenarien ziehen.

Wollen wir dem entgegenarbeiten, so müssen wir verstehen, was Verunsicherungen sind, wie sie funktionieren und wie Strategien der Versicherung in der Spätmoderne aussehen können. Hierzu geben unsere empirischen Ergebnisse ein klares Bild und eine klare Antwort.

- a) Es gilt, die gegenwärtigen Verunsicherungen in der Gesellschaft als eine Erosion von Vertrauen zu verstehen (Allmendinger und Wetzel 2019). Deshalb müssen wir in den Sozialwissenschaften Prozesse der Vertrauensbildung untersuchen, um diese stützen zu können.
- b) Es ist hilfreich, Vertrauen als Grundvertrauen zu betrachten und es mit dem Konzept der ontologischen Sicherheit in Verbindung zu bringen. Durch die Brille der ontologischen Sicherheit betrachtet kann man die gegenwärtige gesellschaftliche Vertrauenskrise auch als eine Krise des Vertrauens nicht nur in die Selbst-Identität von Gesellschaft und Subjekten verstehen, sondern tiefergreifender noch als eine Irritation im Verhältnis zur (materiellen und personalen) Umwelt. Ontologische Unsicherheiten sind demnach zentral auch Störungen im Verhältnis der Subjekte zu ihrer Umwelt. Eine raumwissenschaftliche Betrachtung gesellschaftlicher Verunsicherungen ist also essenziell – sowohl zur Problemdiagnose als auch zur Therapie.
- c) Drittens können wir empirisch gesichert feststellen, dass es bestimmte geographische Imaginationen gibt, also bestimmte »Räume als Vorstellungswelten« (Freitag 2013), die den spätmodernen Subjekten in Stadt und Land helfen, sich ontologisch zu vergewissern. Immer sind es bestimmte Orte bzw. Vorstellungen von bestimmten Orten (geographische Imaginationen), die von unseren Gesprächspartner:innen mobilisiert wurden, um ontologische Sicherheitsgefühle zu erzeugen.
- d) Es gibt einen sehr konkreten und allgemeinen Raumbezug, den wir sowohl in den drei Großstädten Berlin, Vancouver und Singapur als auch in unseren ländlichen Fallstudienregionen identifiziert haben, mit dem sich Individuen der Welt und ihres Platzes darin versichern: Es ist »die Natur«. Dabei sind es spezifische Naturvorstellungen und -erfahrungen, die die Menschen in unseren Gesprächen anführen und heraufberufen, um zu erläutern, was ihnen Sicherheit gibt und wann (und wo) sie sich ontologisch sicher fühlen. Die Natur als Antipode zur Gesellschaft, als Ort der oftmals mit Harmonie verbunden wird, hat für alle von uns Befragten eine herausgehobene Bedeutung zur ontologischen Versicherung in der Welt.

Gerade das vierte und letzte Ergebnis hat uns im Forscherteam sehr überrascht. Mit so vielen und intensiven geographischen Natur-Imaginationen hatten wir bei

unseren qualitativen Erhebungen nicht gerechnet. Es bietet aber auch Anlass zur Hoffnung. Denn je mehr wir wissenschaftlich verstehen, mit welchen geographischen Imaginationen sich Menschen heute versichern, umso mehr können wir gesellschaftspolitisch reagieren und die Menschen abholen – nicht nur in ihren Ängsten, sondern sie auch bestärken in ihren versichernden Verortungen. Während die Moderne und Spätmoderne konzeptionell in den Literaturdebatten oftmals mit der »Befreiung von den Zwängen der Natur« verbunden wird, scheint der Fall empirisch ganz anders gelagert zu sein. Nicht die Befreiung von der Natur, sondern das Erleben von Natur und die Einbindung in die Natur werden angerufen in den ontologischen Versicherungserzählungen spätmoderner Subjekte. Das könnte uns Anlass und Anknüpfungspunkt genug sein, um unseren gesellschaftlichen und politischen Umgang mit dem Mensch-Natur-Verhältnis völlig neu zu (über)denken.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2019): *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Allmendinger, Jutta/Wetzel, Jan (2019): Zusammenhalt. Was uns in Deutschland zusammenhält. In: Allmendinger, Jutta/Jarren, Otfried/Kaufmann, Christine/Kriesi, Haspeter/Kübler, Dorothea (Hg.): *Zeitenwende. Kurze Antworten auf große Fragen der Gegenwart*. Zürich: Orell Füssli Verlag, S. 227–235.
- Appadurai, Arjun (2009): *Geographien des Zorns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hanna (2018): *Die Freiheit frei zu sein*. München: dtv Verlagsgesellschaft mbh & Co.
- Bondi, Liz (2014): Feeling insecure: a personal account in a psychoanalytic voice. *Social & Cultural Geography*. 15(3), S. 332–350.
- Botterill, Kate/Hopkins, Peter/Singh Sanghera, Gurchathen (2019): Young people's everyday securities: pre-emptive and pro-active strategies towards ontological security in Scotland. *Social & Cultural Geography*. 20, S. 465–484.
- Dihlmann, Carl-Jan/Helbrecht, Ilse (2024): Ländliche Räume als relationale Gefüge. Argumente für eine ontologische Wende in der Ländlichkeitsforschung am Beispiel einer Wiese. *Geographische Zeitschrift*. 112(2), S. 96–120, DOI: 10.25162/gz-2024-0002 (CC-BY-NC-ND)

- Dobrusskin, Janina/Helbrecht, Ilse/Born, Miro/Genz, Carolin (2021): Bildgestützte Interviews in der Raumforschung: Die Methode der Foto-Elizitation. In: Heinrich, Anna Juliane/Marguine, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript, S. 205–221.
- Freytag, Tim (2013): Raum und Gesellschaft. In: Lossau, Julia/Freytag, Tim/Lippuner, Roland (Hg.), *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*, Stuttgart: UTB, S. 12–24.
- Genz, Carolin/Pohl, Lucas/Dobrusskin, Janina/Helbrecht, Ilse (2021): Geopolitical Caesuras as Time-Space-Anchors of Ontological (In)security: The Case of the Fall of the Berlin Wall. *Geopolitics*. 28(1), S. 349–415, DOI: 10.1080/14650045.2021.1912021
- Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge, MA: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and self-identity: Self and society in the late modern age*. Cambridge, MA: Polity Press.
- Gregory, Derek (1994): *Geographical imaginations*. Cambridge, MA: Blackwell.
- Harari, Yuval Noah (2018): *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Harvey, David (1973): *Social justice and the city*. Athens: University of Georgia Press.
- Harvey, David (1990): Between space and time: Reflections on the geographical imagination. *Annals of the Association of American Geographers*. 80(3), S. 418–434.
- Helbrecht, Ilse (2016): *Gentrifizierung in Berlin: Verdrängungsprozesse und Bleibestrategien*. Bielefeld: transcript.
- Helbrecht, Ilse (2018): *Gentrification and Resistance: Researching displacement processes and adaptation strategies*. Wiesbaden: Springer VS.
- Helbrecht, Ilse/Genz, Carolin/Pohl, Lucas/Dobrusskin, Jinna (2021): Imaginationen der Globalisierung. In: Löw, Martina/Sayman, Volker/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 307–336.
- Hörschelmann, Kathrin/Reich, Elisabeth (2017): Entangled (In)Securities: Sketching the Scope of Geosocial Approaches for Understanding »Webs of (In)Security«. *Geopolitics*. 22(1), S. 73–90, DOI: <https://doi.org/10.1080/14650045.2016.1214821>, 2017
- Hyndman, Jennifer (2004): Mind the gap: bridging feminist and political geography through geopolitics. *Political Geography*. 23, S. 307–322, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2003.12.014>
- Hyndman, Jennifer (2019): Unsettling Feminist Geopolitics: Forging Feminist Political Geographies of Violence and Displacement. *Gender, Place & Culture* 26(1), S. 3–29.
- Laing, Ronald D. (1983 [1960]): *Das geteilte Selbst: Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pohl, Lucas/Genz, Carolin/Helbrecht, Ilse/Dobrusskin, Janina (2020): Need for shelter, demand for housing, desire for home: a psychoanalytic reading of home-making in Vancouver. *Housing Studies* 37(9), S. 1650–1668. <https://doi.org/10.1080/02673037.2020.1857708>
- Pohl, Lucas/Helbrecht, Ilse (2022): Imaginäre Naturverhältnisse: Psychoanalytische Einsichten zur Herstellung ontologischer Sicherheit in Berlin, Vancouver und Singapur. *Geographica Helvetica*. 77(39), S. 389–401.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2019): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Said, Edward W. (1981): *Orientalismus*. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Serres, Michel (2005): *Atlas*. Berlin: Merve Verlag.
- Weber-Newth, Francesca/Helbrecht, Ilse (2019): The Production of Housing Policies through Performativity: Understanding the Emergence of New State Interventions in Berlin. In: *Jahrbuch StadtRegion*, S. 93–116.
- Weichhart, Peter (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

